



Daniela Reineke

Herbst 1990:

Eine Einladung im Briefkasten: Zum Wochenende des Jugendliturgiekreises auf dem Kupferberg in Detmold. Ich kenne weder die Leiterin des Kreises noch die Jugendlichen, die dabei sind. Aber irgendjemand kennt mich! Ich bin 16 Jahre alt und vor zwei Jahren gefirmt worden. In meiner Heimatgemeinde St. Ursula Schloß Holte bin ich nicht engagiert, aber ich gehe sonntags zum Gottesdienst. Glaube und Religion sind mir wichtig. Ich bin auf der Suche nach etwas im Leben, das Sinn hat und Bestand. Dass ich mich zu dem Wochenende anmelde, obwohl ich eher schüchtern bin und mich nicht so schnell auf Neues einlassen kann, ist für mich bis heute ein Wunder!

Im Jugendliturgiekreis finde ich Freundinnen und Freunde fürs Leben. Wir bereiten Jugendmessen, Frühschichten und Friedensgebete vor. In den nächsten Jahren wachse ich immer mehr in die Gemeinde hinein. Ich werde Lektorin und später auch Kommunionhelferin. Die Gemeinde wird mir zur Heimat, vor allem aber die Liturgie und der Glaube.

Herbst 1995:

Seit einem Jahr studiere ich Germanistik und katholische Religionslehre für das Lehramt, habe auch schon ein Praktikum an einem Gymnasium gemacht. In einem Seminar an der Uni wird der Unterschied zwischen Religionsunterricht und Katechese in der Gemeinde behandelt. Ich fühle mich viel mehr zur Katechese und zur Theologie hingezogen und entscheide mich, den Studiengang zu wechseln. Hin zur Theologie und schließlich auch zur Religionspädagogik.

Gegen die Skepsis meiner Eltern, die die sichere Stelle einer Lehrerin der unsicheren Position einer Frau in der katholischen Kirche vorziehen würden. Ich gehe meinen Weg, weil ich spüre, dass es für mich der richtige ist. Wie bei allen wichtigen Entscheidungen in meinem Leben, weiß ich ziemlich schnell und sicher, was ich will und was mein Weg ist.

Ich komme aus einer nicht sehr kirchlichen Familie und habe mich von meinen Eltern emanzipiert, indem ich zum Gottesdienst gegangen bin und mich engagiert habe, über das Maß hinaus, „was man so macht“. Es war mir ernst mit dem Glauben.

Ob ich damals über Berufung nachgedacht habe? Ich glaube, dieser Begriff war für mich zu dem Zeitpunkt noch ziemlich eng auf das Priesteramt und das Ordensleben reduziert. Bei allem guten Kontakt zum Pfarrer, Vikar und der Gemeindereferentin in meiner Heimatgemeinde hat mich nie jemand auf das Thema angesprochen. Was vermutlich anders gewesen wäre, wenn ich ein junger Mann gewesen wäre...

Im Theologie-Studium wird mir oft schmerzhaft bewusst werden, dass ich nicht Priesterin werden kann. Aus heutiger Perspektive sage ich: Ich hätte wenigstens die Gelegenheit haben wollen, eine mögliche Berufung zu prüfen.

Herbst 2005:

Im Hohen Dom zu Paderborn feiere ich mit Kolleginnen und Kollegen unsere Pastorale Beauftragung. Wir sind jetzt „fertige“ Gemeindereferentinnen und haben unser Berufsziel erreicht. Ich habe ein Diplom in Theologie, eins in Religionspädagogik und einen unbefristeten Arbeitsvertrag. Wichtige Meilensteine im Leben – und doch ist der Beruf nur das eine. Ich war in den letzten Jahren auf vielen Hochzeiten, Priesterweihen und Primizen.

Ich frage mich: Was ist mein Weg? Was hat Gott mit mir vor? Ich suche meinen Platz im Leben und als Frau in der Kirche.

Eine Begegnung während der Exerzitien vor der Beauftragung im Juli im Haus der Stille in Königsmünster / Meschede geht mir nach. Der Exerzitienbegleiter und ich kannten uns vorher nicht. In einem der Gespräche sagte er: „Jungfrauenweihe, wäre das nicht etwas für Sie?“ Daraufhin waren wir beide erschrocken!

Ich kannte die Jungfrauenweihe aus dem Studium und war auch schon bei einer Feier dabei gewesen, aber ich hatte diese Lebensform nie mit mir in Verbindung gebracht. Jetzt lässt mich der Gedanke daran nicht mehr los. Die Saat war gelegt und ging langsam auf. Der Exerzitienbegleiter ist übrigens seit damals mein geistlicher Begleiter.

Herbst 2006:

Ich mache Exerzitien in Marienrode, einem Kloster der Benediktinerinnen in Hildesheim. Mir wird bewusst: Es braucht nicht ein Amt oder eine bestimmte Position in der Kirche, um eine besondere Beziehung zu Gott, zu Jesus Christus zu haben. Im Gegenteil: Aus der Beziehung wächst alles andere.

Ich spüre, dass diese Beziehung mich schon mein ganzes Leben trägt und hält und dass diese Beziehung die wichtigste in meinem Leben ist. Das Fundament. Ich entscheide mich dafür, mein Leben Gott zu weihen.

Herbst 2008:

Ein Sonntagnachmittag in der Liebfrauenkirche in Gütersloh. Ich feiere meine Lebensweihe mit der Gemeinde, Familie, Freunden, Kolleginnen und Mitschwestern. Ein bewegender Gottesdienst, ein großes Fest.

Ich habe die Jungfrauenweihe in Lebensweihe umbenannt, weil für mich der Ausdruck treffender sagt, worum es geht, und deshalb auch leichter zu vermitteln ist. Ich weihe mein Leben Gott. Mein Gestern, mein Heute und mein Morgen.

„Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus.“ (1 Kor 3,11) ist mein Weihespruch. Im Gottesdienst liege ich auf dem Boden, während die Allerheiligen-Litanei gesungen wird. Dann lege ich meine Hände in die des Weihbischofs und verspreche, Christus im Stand der Ehelosigkeit nachzufolgen. Der Bischof überreicht mir das Stundenbuch und steckt mir einen Ring an den Finger: Zeichen meiner Bindung an Jesus Christus.

Auf dem Weg zu diesem Tag bin ich einerseits auf Skepsis und Unverständnis im engsten Familienkreis gestoßen und andererseits auf große Unterstützung von Menschen, die ich (noch) nicht gut kenne. Auf den Fotos der Feier strahle ich wie noch nie. Mein Gefühl ist es, angekommen zu sein und meinen Platz im Leben und in der Kirche gefunden zu haben.

Herbst 2024:

Ich bin in diesem Jahr 50 geworden und habe vor kurzem meinen 16. Weihetag gefeiert. Mittlerweile arbeite ich als Pastoralreferentin in Büren. Ich bin Trauerbegleiterin, zum Beerdigungsdienst beauftragt und leite Wort-Gottes-Feiern.

In den vergangenen Jahren habe ich beruflich und privat Höhen und Tiefen erlebt. Ich kenne den Zauber des Anfangs und die Mühen der Ebene einer Berufung. Besonders der Umzug von Gütersloh nach Büren, die Corona-Pandemie und das Ende einer guten Freundschaft waren herausfordernd.

Immer wieder neu ist es mir wichtig, mich auf Jesus Christus, die Mitte meines Lebens, hin auszurichten. Wie in einem Labyrinth bin ich mal näher an der Mitte und mal weiter weg. Doch die Mitte ist da, und mein Weg führt immer wieder zu ihr zurück. In der Mitte angekommen, fühle ich mich gleichzeitig frei und geborgen. Ich bin ganz bei mir selbst und wenn ich ganz bei mir selbst bin, kann ich die Verbindung zu Gott besonders spüren. Ich habe die Berufung in meinem Leben schon oft mit dem bekannten roten Faden verglichen. Die

Berufung durchzieht mein ganzes Leben. Die Beziehung zu Gott, das Gefühl der Verbundenheit, trägt mich.

Im Rückblick bin ich sehr dankbar für meinen Weg. An den entscheidenden Stellen auf diesem Weg habe ich immer - oft von außen, im Gespräch - einen Impuls bekommen, wie es weitergehen kann. Ich habe diese Impulse erkannt und konnte sie umsetzen. Das nenne ich Geschenk oder Gnade. In dem Vertrauen, dass ich nicht allein unterwegs bin, gehe ich meinen Weg weiter...

